

bereitwilliger für ihre Zwecke bedienen. Man würde sich sehr täuschen, sähe man die mit der sowjetischen Politik konvergierenden Tendenzen lediglich unter dem Aspekt kirchenpolitischer Ambitionen des höheren Klerus. Die vor allem gegen die Union gerichteten antikatholischen Tendenzen, der großrussische Zentralismus in der Kirche, die Stellung gegenüber dem Patriarchen von Konstantinopel und die Stellungnahme zu vielen anderen Sonderfragen wie auch die erwähnte prinzipielle Bewahrung des Alt-Überlieferten rücken die russische Kirche durchaus in den Strom einer echt orthodoxen und heute noch im Kirchenvolk vorherrschenden Tradition. Eine eigenartige Bestätigung dafür sehen wir in der Haltung der die Patriarchatskirche schärfstens bekämpfenden konservativen Emigranten-Kirche, die sich zu den genannten Problemen nahezu identisch verhält.

Die Gründe, welche die Kirchenführer zu ihrer heutigen Haltung dem Staat gegenüber bestimmen, sind weit schwerer aufweisbar. Man darf sich den Blick für die wesentlichen Entwicklungslinien nicht durch die bekannte bolschewistische Terminologie trüben lassen, mit deren patriotischen Übertreibungen und schlagwortartigen Phrasen auch die Kirchenführer häufig aufwarten. Wir wollen nicht in den harten Anklagetönen mancher Emi-

granten verfallen, die den Patriarchen als Bundesgenossen des Teufels bezeichnen. Wir haben gesehen, in welcher Qual und unter welchem Märtyrertum die Kirche ihren Weg gegangen ist. Die russische Kirche hat durch ihre höchsten Vertreter oft dem Gedanken Ausdruck verliehen, daß ihre Existenz Opfer bedeutet. Nicht zuletzt mag das Opfer in der Anerkennung der Gewalt als einer von Gott geschickten bestehen. Die Anerkennung der atheistischen Staatsgewalt scheint uns unannehmbar, vielleicht gerade deshalb, weil es uns an der Eigenschaft mangelt, welche die Haltung der Kirche Rußlands von jeher bestimmte — der Demut. Die Kirche ist sich des sie von der staatlichen Ideologie trennenden Abgrundes natürlich bewußt und hat dies auch gelegentlich zum Ausdruck gebracht. Sie vertritt offen die Meinung, daß nur die Heiligung durch den orthodoxen Glauben dem Leben des Volkes seinen wahren Wert verleihen kann.

Wenn die Pracht der orthodoxen Liturgie heute das gläubig gebliebene Volk wieder in ihren Bann zieht, so bleibt der religiös-erzieherische Einfluß der Kirche, besonders in die Jugend hinein, die große Frage und das Zukunftsproblem.

Die Wirkungsmöglichkeiten und Aussichten der Kirche hoffen wir in späteren Berichten beleuchten zu können.

Das Bildnis

P. Bernhard Huß RMM

Beschaulichkeit und Apostolat

Im Jahre 1895 entschloß sich der damals 19jährige Universitätsstudent Bernhard Huß aus Odheim bei Heilbronn, in das gerade 13 Jahre bestehende und von dem Vorarlberger Priester Franz Pfanner gegründete Trappistenkloster von Mariannahill in Natal (Südafrika) einzutreten. Die etwas turbulente Entstehungsgeschichte dieses Klosters, das von Anfang an durch die Verhältnisse in Spannung zum Ordensideal des Trappistenordens und seines Generalkapitels geriet, kann man bei Otto Heberling RMM in dessen durch geschichtliche Objektivität ausgezeichnetem Buche „Abt Franz Pfanner“ (Reimlingen 1934) nachlesen. Wie konnte nun ein Mann wie Bernhard Huß, dessen Seele für das aktive Apostolat in der Welt wie prädestiniert erschien und der nach 50jähriger rastloser Arbeit unter den Bantu, als größter Sozialapostel Südafrikas gefeiert, am 5. August 1948 starb, ausgerechnet sich den schweigenden Mönchen zugesellen, deren erstes Auftreten den scharf beobachtenden Naturkindern Natalis gerade deshalb so seltsam und geheimnisvoll vorkam, weil sie nie miteinander redeten, sondern bloß mit den Händen und Fingern sich gegenseitig bei der Arbeit Zeichen gaben? Des Rätsels Lösung liegt darin, daß der junge Huß schon ausreichende Kunde von dem hervorragenden sozialen Wirken des damaligen Priors Franz Pfanner und seiner Gefährten erhalten hatte, das zu jener Zeit unter den deutschen Katholiken viel beachtet wurde. Einem Trappistentum, das solche Expansionskraft nach außen zeigte, einem beschaulichen Leben, das derart von Pionieraktivität übersprudelte, mochte sich der junge Württemberger schon anschließen. Und trotzdem wäre er vielleicht — so

kann man menschlicherweise vermuten — am Trappistenberuf gescheitert, wenn Rom nicht Einsicht gehabt hätte und die Trappistengemeinde von Mariannahill in eine moderne Kongregation (Religiosi Missionarii de Mariannahill) umgewandelt hätte, den Gegebenheiten der inneren und äußeren Lage dieses südafrikanischen Kulturzentrums Rechnung tragend.

Neue Wege

Das äußere Wirken des genialen Sozialreformers Huß, dessen Name in ganz Südafrika heute ein Programm bedeutet, liegt schon offen zutage. Zum Vollbild der Persönlichkeit gehörte freilich die Kenntnis des inneren Lebens von P. Huß und seiner Stellung im Leben der klösterlichen Gemeinschaft. Aber die Mitbrüder, die bis jetzt Nekrologe über Huß schrieben, machen darüber kaum Andeutungen. Zu viele Lebende, mit denen der Verstorbene in Verbindung stand, heischen hier Rücksicht. Der schriftliche Nachlaß ist noch ebensowenig zugänglich wie die Aufsätze, die Huß in der internen Klosterzeitschrift „Monastery Mariannahill“ schrieb. So bleibt das Lebensbild von Bernhard Huß notgedrungen unvollständig. Aber ein 50jähriges Ordensleben, das sich in rastloser äußerer Arbeit im ganzen Gebiet südlich des Sambesi erschöpfte, läßt genug von der Persönlichkeit des Verstorbenen sichtbar werden, um ein Lebensbild zu wagen.

Wer das Werden und Wachsen der Mariannahiller Trappistengemeinde kennt, die sich unter ganz neuen Verhältnissen von Europa nach Südafrika verpflanzte und im Kampf mit einer in Europa geformten Ordenstradition einen eigenen Lebensstil schaffen mußte, wird verstehen, daß der Typus Huß einerseits zu seiner Entfaltung eine gewisse Freiheit im Kloster fand, andererseits doch bei den Mitbrüdern der älteren Generation wegen seiner Welt-

förmigkeit und Aufgeschlossenheit für das moderne Leben nicht immer Verständnis für sein Wollen und Wirken fand.

Die Schulung, die Huß in Mariannahill erhielt, brachte ihn sofort in Berührung mit einer ausgedehnten Aktion caritativer und sozialer Betreuung, die die Not eines von den Weißen zertretenen Negervolkes dem christlichen Liebeswillen der Mönche abgerungen hatte. P. Huß hat seine Theologie inmitten des Anschauungsunterrichts über die Lösung der sozialen Frage in Südafrika studiert. Das war ein unschätzbare Vorteil. Studium und Leben wurden so in engste Beziehung gebracht. Das soziale Werk der Trappisten, auf eigenem Areal in bewundernswerter Mannigfaltigkeit begonnen, war indes notgedrungen fragmentarisch. Es wollte der unmittelbar sich aufdrängenden Not dienen. Huß hat das verstanden, aber zugleich gesehen, daß die ganze Arbeit auf umfassenderer Grundlage angefaßt werden mußte. Dennoch hat er die Arbeit von Franz Pfanner später immer als Fundament der eigenen Arbeit bezeichnet und sie nie öffentlich kritisiert, wie er auch nie innere Meinungsverschiedenheiten in seiner Gemeinschaft über Methodenfragen an die Öffentlichkeit trug. Er hat sich hier als ein Mann erwiesen, der Sinn für organisches Werden und die jeweiligen Möglichkeiten hatte und zugleich ein guter und verantwortungsbewußter Ordensmann war. Aber geistig wuchs er schon in seiner Vorbereitungszeit über vieles hinaus, was er in Mariannahill sah. Er brachte die Fähigkeit mit, die schwarze Umwelt mit dem Blick des modernen Soziologen, Psychologen und Kulturphilosophen zu sehen, eine Begabung, die ihn die Not der Schwarzen im Rahmen des gesamten Kulturgefüges Südafrikas sehen ließ. Aus dieser Sicht heraus suchte er neue Wege, die von vielen seiner Mitbrüder, die seine geistige Gestalt als problematisch betrachteten, lange Jahre nicht verstanden wurden, was natürlich nicht hinderte, daß dem Manne, der sich durchgekämpft hat, heute alle seine Mitbrüder den Lorbeerkranz winden.

Die Missionare Südafrikas — nicht nur jene von Mariannahill — waren damals noch stark im Europäismus befangen und von der Auffassung angesteckt, man müsse die Primitiven als unmündige Kinder mit beschränkten höheren Fähigkeiten betrachten. P. Huß erschien ihnen in seinem Vertrauen auf die Entwicklungsfähigkeit der Schwarzen als ein Hyperoptimist. Als Huß dann im Anfang des ersten Weltkrieges die Leitung des Lehrerseminars für Eingeborene in Mariannahill übernahm und sich mit den Kategorien der Individualpsychologie den Schwarzen näherte, um ihr Vertrauen warb und die Erziehungsschablone vor dem System der individuellen Betreuung jedes einzelnen zurücktreten ließ, haben wiederum viele den Kopf geschüttelt. Nicht zuletzt sind es solche Spannungen zu Mitbrüdern gewesen, die P. Huß nach zwanzigjähriger Tätigkeit als Lehrerbildner in Mariannahill veranlaßten, sein Tätigkeitsfeld nach Mariazell in Keilands zu verlegen, wo er sich als junger Missionar erstmalig das Vertrauen der Schwarzen erworben hatte. Die Generation schwarzer Lehrer aber, die Huß in Mariannahill und Keilands als Leiter der Lehrerbildung von Mariannahill heranzubildete und zu den wertvollsten Helfern seines großartigen Sozialwerkes an der Banturasse erzog, hat durch ihr Leben und Wirken der Erziehungsmethode von P. Huß das denkbar beste Zeugnis gegeben. Huß hat in jungen Jahren die unausweichliche Individualisierung des Negerkollektivs durch die westliche Zivilisation vorausgesehen und danach in seiner ganzen Tätigkeit gehandelt.

Ganzheitliche Missionsmethode

Den Anfang seiner Sozialarbeit sah die große Missionsstation Mariazell in Keilands am Fuße der Drakensberge. In diesem stark europäisierten und von protestantischen Sekten durchgearbeiteten Gebiet glaubte der 31jährige Missionar mit der direkten Glaubenspredigt nicht mehr vorankommen zu können. Er ging deshalb zur sogenannten indirekten Missionsmethode über. Er lehrte die Eingeborenen, die Raubbau an ihrem Boden trieben, durch persönliche Arbeit auf der Missionsfarm rationelle Ackerbaumethoden und machte zum Motto seiner Tätigkeit das Wort, das später zum Leitwort seiner großen Sozialbewegung wurde: *Bessere Felder, bessere Heime, bessere Herzen*. Er hat diesen „Slogan“ nicht nur in dem Sinne verstanden, dem man ihm beim Lesen zuerst geben möchte, daß nämlich bessere Lebensbedingungen zu besserer Lebensmoral verhelfen. Er war vielmehr der Ansicht, daß man nur dann im Menschen das volle Menschsein zur Entfaltung bringen könne, wenn man ihm in allen seinen Lebensbeziehungen hilft. Huß hat in seiner missionarischen Arbeit überall Missionar, Glaubensbote sein wollen. Dennoch packte er direkt alle Bereiche des wirtschaftlichen, kulturellen, geistigen und sittlichen Lebens bei den Bantu an, zugleich aber auch direkt den religiös-sittlichen Bereich. Insofern kann man seine Missionsmethode nicht einmal, wie es viele auch seiner Mitbrüder tun, als eine indirekte Missionsmethode bezeichnen. Sie muß eigentlich eine ganzheitliche Missionsmethode genannt werden. Den Primat des Religiös-Ethischen sicherte Huß dadurch, daß er in jedem Stadium und in allen Sparten der Unterweisung in profanen Dingen den gestaltenden Einfluß der religiös-sittlichen Werte auf das Leben aufwies.

Zusammenarbeit mit außerkirchlichen Gruppen

Gleich in seiner ersten Stellung als Missionar offenbarte Huß seinen faszinierenden Einfluß auf die Negerpsyche. Als ein Viehseuchengesetz der Regierung ein 14tägiges Durchtreiben des Viehs durch besonders eingerichtete und mit arsenikhaltigem Wasser gefüllte Entseuchungstanks vorschrieb, kam es im ganzen Gebiet von Keilands zu einem Massenwiderstand der Schwarzen, den auch Polizei- und Truppenaufgebote nicht brechen konnten. Nur die Schwarzen des P. Huß fügten sich der Anordnung. Die ratlose Regierung erbat nun die Hilfe des katholischen Missionars. Durch seine Überredungsgabe erreichte P. Huß die reibungslose Durchführung der Aktion im ganzen Land. Damit war die Verbindung des P. Huß zur südafrikanischen Regierung geschaffen, die zu Lebzeiten des Missionars nie wieder abreißen sollte. Als später die Protestanten sich zu den Sozialkursen des Missionars drängten und seinen Rat bei Einrichtung von Volksbanken usw. erbaten, gewann Huß auch die Verbindung mit der protestantischen Gruppe der Union, die an Macht und Einfluß die katholische Gruppe um ein Vielfaches übertraf. Auch diese Verbindung ist nie wieder abgerissen. Der beste Freund in der Sozialarbeit des P. Huß und sein langjähriger Helfer aber wurde ein freimaurenerischer Erziehungsinspektor, der später Native Commissioner wurde. Nicht nur führende protestantische Neger, auch höhere weiße Regierungsbeamte führte das Studium und die Beobachtung der Sozialarbeit von P. Huß zur Konversion. Man kann sich vorstellen, daß die außerkirchlichen Beziehungen, besonders die enge Zusammenarbeit mit den Protestanten, manche seiner Mitbrüder beunruhigten. Aber Huß

hat durch diese Freundschaften nie Schaden an seiner Seele gelitten, wohl aber so die Möglichkeit zur Überwindung zahlloser Widerstände namentlich unter der selbstsüchtigen weißen Kolonialbevölkerung gefunden und seinem Werke die volle Weite des südafrikanischen Kulturbodens geöffnet. Der südafrikanische Senator Dr. Edgar Brookes, selbst Protestant und Mitglied der staatlichen Native Affairs Commission, sagte kennzeichnend in einem Nachruf auf P. Huß: „Er war wohl der unter den Nichtkatholiken, Südafrikas bekannteste katholische Priester. Manchmal mag ihm bei so viel Anhänglichkeit und Buntheit seiner protestantischen Freundschaften etwas unheimlich zu Mute gewesen sein, denn er pflegte zu sagen, daß er mit Johannes Huß nicht in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe. . . .“

Bildung des Herzens, des Verstandes und der Hand

Im ersten Weltkrieg übernahm P. Huß, wie schon erwähnt, die Lehrerbildung in Mariannhill und suchte gleichzeitig die ersten Schritte zum Aufbau eines Mittelschulwesens unter den Schwarzen zu tun, weil er von den großen Bildungsmöglichkeiten der Bantu überzeugt war. Diese Überzeugung hat sich bei ihm stets vertieft, und er hat immer wieder auf die große Begabung seiner Schwarzen hingewiesen. In der Reife seiner Jahre schrieb er: „Nach 37 Jahren Studium sehe ich, daß immer noch ungeheure Schätze in der Seele, im Herzen, im Kopf und in der Hand des Eingeborenen verborgen liegen. Aber Afrikas Nationalreichtum ist wie ein schadhafte gewordenes Wasserreservoir, aus dem überall und dauernd das Wasser ausläuft. Unsagbare Werte aller Art, geistige, sittliche, intellektuelle, soziale, kulturelle, wirtschaftliche und physische gehen verloren durch zahlreiche Scharten und Risse.“

Seiner Pädagogik gab Huß die prägnante Formulierung: Bildung des Herzens, des Verstandes und der praktischen Hand. Er wollte seinen Schülern eine Ganzheitserziehung geben, damit sie ihr Volk ganzheitlich erziehen konnten. Es fehlte den Bantu in ihrem Kampf um die Lebensrechte in jeder Hinsicht an Führern. Huß wandte deshalb der Führerbildung die größte Aufmerksamkeit zu. Im außerkatholischen Raum sind die Versuche der Bantu, sich selbst eine Leadership zu geben, bisher an den moralischen Unzulänglichkeiten, der Eitelkeit, der Selbstsucht, dem mangelnden Wissen, dem Fehlen synthetischer Bildung weitestgehend gescheitert. Die üppige Aufspaltung der Sekten in Südafrika (Äthiopische Bewegung) führt Huß nicht auf religiösen Individualismus zurück, sondern auf die Sucht der Neger, auf diesem Wege zu einer „Führerschaft“ zu kommen, die aber gänzlich unzulänglich war. Huß hat versucht, mit den Erziehungsgrundsätzen der Kirche gute Bantuführer heranzubilden. Sie haben ihre Begabung und ihre Fähigkeiten erwiesen. Der moral test, wie Huß sagt, ist aber, da er sich über viele Jahre erstrecken muß, noch nicht vollgültig geleistet.

Die ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit benutzte Huß zu gründlichen agrarwissenschaftlichen, soziologischen und nationalökonomischen Studien, die er später durch Reisen nach Europa und Amerika (mit einem Stipendium der Carnegiestiftung) vertiefte. Frucht dieser Studien waren praktische Handbücher für die Schwarzen über Landwirtschaft, Gesellschaftslehre, Psychologie, die in ihrer Prägnanz und Verständlichkeit ihren Weg gingen und teilweise von der Regierung als Schulbücher vorgeschrieben wurden. Sie werden heute in ganz Süd- und Mittelfrika gerne gelesen und für den Unterricht verwandt.

Huß hat in vielen Artikeln und Vorträgen in europäischen und afrikanischen Zeitungen und Zeitschriften eine gesellschaftswissenschaftliche Analyse Südafrikas vorgenommen, die bis heute unübertroffen ist. Zwei Kulturen waren hier zusammengestoßen, die des europäischen Individualismus (Huß nennt ihn Sondergeist) und die Gemeinschaftskultur der Bantu, in der das Verhalten des Einzelwesens nicht durch eine objektive persönliche Moral, sondern durch Stammesgesetze bestimmt war. Diese Bantukultur wurde von der europäischen überrannt. Das kulturpolitische Drama spielte sich in einem Zeitraum von nur 25 Jahren ab. Der lebensstarke Bantustamm überstand den Zusammenprall und setzte sich nun zur Wehr.

Auch das Christentum trug zu dieser Zertrümmerung der Bantukultur bei, indem es einen neuen Menschen schuf, der für sein eigenes Tun selber vor Gott sich verantwortlich fühlte und wußte, daß die Entscheidung für Gut oder Böse in seine eigene Hand gelegt ist. Aber das Christentum setzte an die Stelle der alten neue höhere Bindungen und ging auf die Gründung einer neuen Gesellschaft aus.

Interessant ist auch die Begründung, die Huß für das Versagen des Kommunismus bei den Bantu in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gibt. Der Bolschewismus wollte den Neger aus dem angestammten Gemeinschaftsleben auf den Weg der Selbstverantwortung in einer Gruppe gesellschaftlich von einander unabhängiger Einzelmenschen führen. Aber der Klassenkampf widerstrebt dem in der Zucht des Stammeslebens aufgewachsenen Schwarzen. So prallte die Werbetätigkeit der russischen Sendlinge an der Seele des Afrikaners ab. Nur bei den schon lange entwurzelten Negermassen, die die wirtschaftliche Selbstsucht der Weißen mit raffinierten Mitteln in die Städte trieb, hat der Kommunismus nach Huß wachsende Aussichten.

P. Huß sah, daß alle Versuche, die Stammeskulturen zu retten, aussichtslos waren. Dennoch barg das Bantutum so viele Werte, daß er den Versuch machte, diese Werte in die Europäisierung der Schwarzen einzubauen und so zu einer Synthese schöpferischer Art zwischen europäischer Zivilisation und Bantukultur zu kommen, die von den Werten des Christentums geformt wird. Seine Sozialtheorie hat Huß deshalb entschlossen auf den Gegebenheiten des westlichen „Sondergeistes“ aufgebaut. Er stieß dabei freilich auf das Unverständnis mancher Missionare, die ihm vorwarfen, die Schwarzen in den Individualismus hineinzutreiben, statt sie daraus zu erretten. Und doch hat Huß richtig gesehen. Er glaubte allerdings, daß Eile geboten war, weil der Wertbestand der alten Bantukultur schnell zusammenschmilzt. Eine Kulturerziehung, die den Schwarzen als Subjekt und nicht als Objekt der Kolonialinteressen sah und ihn zur Ebenbürtigkeit mit den Weißen führen wollte, mußte allerdings den verbissenen Widerstand aller Kreise gegen Huß herbeiführen, die in der Niederhaltung der Schwarzen durch Farbenschranken und Ausnahmegesetze das A und O südafrikanischer Rassenpolitik sahen. Ohne die Segregationspolitik der Regierung Malan leichtfertig als eine Interessenpolitik der herrschenden weißen Rasse bezeichnen zu wollen, kann man auf jeden Fall sagen, daß Huß mit Malan nicht sein Sozialwerk hätte aufbauen können, daß vielmehr dessen Rassenpolitik sich zu einer ernststen Bedrohung einer christlichen Rassenversöhnung auswirken muß und auch zu einer Bedrohung der wahren Interessen Südafrikas.

Das Problem der Bantuzivilisation war die ersatzlose Auflösung der Stammesbindungen und die rücksichtslose Ausnutzung des individualisierten Negers durch die Selbstsucht der weißen Interessenten. In diese Lage griff die Sozialaktion Mariannahills ein, deren Exponent P. Huß war, später unterstützt von den Patres Hanisch und Sauter. Zuerst durch Schulungskurse für Lehrer beider Bekenntnisse (seit 1918), durch Vorträge und Zeitungsartikel in der katholischen Negerzeitung Umafrika wurden die neuen Ideen verbreitet. 1922 fand der erste soziale Kursus auf breiterer Grundlage statt, dem dann viele folgten. Diese Kurse waren eine harmonische Mischung von Theorie, Praxis und Freizeitgestaltung. Die Grundlage der Unterweisungen bildeten die Soziallehren der Kirche. Die anderen Missionssprengel schlossen sich allmählich der Bewegung an, die religiöse Vertiefung der Teilnehmer und ihr Vertrautwerden mit den moralischen, sozialen, materiellen, gesundheitlichen Bedingungen der Bantu-Wohlfahrt erstrebte und ein Netz von Freundschaftskreisen zur Durchführung der Sozialreform zu schaffen suchte. Bei allen Kursen waren die weißen Missionare mit den Schwarzen brüderlich vereint. Die Kursteilnehmer lernten jedesmal in den Werkstätten der Mariannahiller Missionsstationen neue Handfertigkeiten. Bei allen Kursen war die Verbindung der Bantu-Initiative oberstes Gesetz. Die Schwarzen selbst sollten und mußten ja die Sozialreform machen. Es sollte eine Elite führender Männer und Frauen heran gebildet werden, die sich mit Verantwortungsbewußtsein und Wissen ihrem getretenen Volke widmen. Die Ganzheitsbildung war auch hier das Herzensanliegen von P. Huß: „All unser Streben nach Wiederherstellung, Ausgestaltung, gesellschaftlicher Hebung kann keinen wahren Erfolg haben, wenn wir nicht jeder Seite des Menschenlebens, Gottesdienst, Sittlichkeit, Verstandesbildung, Gesellschaft, Wirtschaft, Körperpflege oder was sonst die gebührende Aufmerksamkeit schenken.“

Ein umfassendes Konzept sozialer Aktion

Die sozialen Jahreskongresse nahmen stets größeren Umfang an. Die junge Bewegung führte einen siegreichen Kampf gegen die damals schnell sich ausbreitende sozialistisch-kommunistische Industrial and Commercial Workers' Union, die es nach kurzem Bestehen auf 100 000 Mitglieder gebracht hatte und der mangels einer entsprechenden katholischen Organisation gutgläubig auch viele Katholiken beigetreten waren. Die kommunistische Gewerkschaft ging dann bald durch Aufspaltung in mehrere Gruppen der praktischen Selbstauflösung entgegen. Huß fühlte sich aber durch die Drohung dieser Organisation zu beschleunigtem Ausbau seiner Arbeit über ganz Südafrika veranlaßt.

Nach einigen Jahren Arbeit entfaltete sich immer mehr die Initiative der schwarzen Mitglieder der Bewegung. Unter Gutheißung der Bischöfe ging man nun dazu über, die Bewegung in feste Formen zu gießen. Es entstand eine überdiözesane Organisation, die endgültig den Namen C.A.U. (Catholic African Union) annahm. Unter deutlicher Anspielung auf den Volksverein für das katholische Deutschland haben manche den Namen in „Afrikanischer Volksverein“ übersetzt. Nicht ganz treffend. Denn der C.A.U. traten auf Verlangen der südafrikanischen Bischöfe *alle* katholischen Vereine und Organisationen Südafrikas bei, und nicht nur solche, die auf sozialem Gebiete arbeiteten. Dementsprechend war das Tätigkeitsfeld der C.A.U.

nach ihren Statuten viel weiter als das des deutschen Volksvereins. Sie sollte die Grundsätze der katholischen Kirche unter den Eingeborenen Südafrikas fördern und wahren, die religiöse, ökonomische, soziale, geistige, arbeitsrechtliche und arbeitsethische, politische und hygienische Wohlfahrt der Eingeborenenrassen fördern und zum Frieden unter den Rassen durch interrassische Zusammenarbeit beitragen.

Huß hat von der C.A.U. erklärt, sie sei für Südafrika die Organisation der vom Papst gewünschten Katholischen Aktion. Der derzeitige Generalsekretär der Mariannahiller Missionsgesellschaft, P. Schwemmer, sagt in dem ursprünglichen Manuskript seiner Rede über die Soziale Aktion in Südafrika, die er, weil sein Paß nicht rechtzeitig eintraf, nicht persönlich auf dem Bochumer Katholikentag halten konnte, die C.A.U. sei „ein Teil der katholischen Kirche“. Tatsächlich aber sind unter der Dachorganisation der C.A.U. vereinigt: Lehrerverbände, Bauernbund, Sparsamkeitsvereine, Sparkassen, Darlehnskassen, Volksbanken, Arbeitsnachweise, Ein- und Verkaufsgenossenschaften, katholischer Frauenbund, Mäßigkeitsvereine, Jungmänner- und Jungmädchenvereine, kirchliche Kongregationen, Sport- und Interessenvereinigungen verschiedener Art. Das alles zusammen ist nun zweifellos nicht „ein Teil der katholischen Kirche“ und auch nicht „Die Katholische Aktion“. Die C.A.U. nimmt auch mit Erlaubnis der Bischöfe Protestanten als Mitglieder der sozialen Einrichtungen auf, so ihren missionarischen Charakter betonend. Die Priester leiten in der C.A.U. die rein kirchlichen Vereine, sind aber sonst nur nach dem Subsidiaritätsprinzip beratend tätig und haben keine Verantwortung für die wirtschaftlichen Belange, die ganz in Händen der Laien sind. Es handelt sich bei der C.A.U. also um ein gemischtes Gebilde, eine *res mixta* in kirchlichem Sprachgebrauch. Die C.A.U. ist jedenfalls die umfassendste Konzeption eines sozialen Apostolates der Kirche, die wir in den Missionen kennen. Sie ist in dieser Form aus den Missionsverhältnissen heraus begreiflich. Denn die Bantu glauben, daß wer die Dinge des Himmels versteht (die Priester), auch Führer und Berater in irdischen Angelegenheiten sein müsse. Dennoch liegen hier Gefahren im gemischt-religiösen Raum, wenn sich der kulturelle Gestaltungsprozeß entfaltet und verfeinert. Die Entwicklung ließ zu ideenmäßiger Auseinandersetzung bisher wenig Zeit, aber diese wird nicht ausbleiben. Um die Nahtstelle zwischen kirchlichem Bereich und Kultursachgebieten wird noch eine klärende Diskussion folgen müssen, zumal mögliche Fehlentwicklungen, Mißstände und Versagen im weltlichen Raum bei der gegenwärtigen Ordnung, die die südafrikanische Bischofskonferenz von 1927 übrigens zur Bedingung der Genehmigung der C.A.U. gemacht hatte, leicht der Katholischen Aktion und damit der Kirche zur Last gelegt werden können.

„Bessere Felder, bessere Heime, bessere Herzen“

Nachdem sein Werk zu einer großen Organisation ausgewachsen war, hat P. Huß die letzten 20 Jahre seines Lebens bei zunehmender Gehörschwäche, die in den letzten 10 Jahren in völlige Taubheit überging, benutzt, in Tausenden von Vorträgen und Beratungen die Organisation zu beseelen. Er war und blieb Ratgeber der Schwarzen in allen ihren Lebensfragen. War er in den ersten Jahren von Land zu Land geeilt und hatte persönlich die Eingeborenen die Ackerwirtschaft gelehrt, ihnen neue land-

wirtschaftliche Maschinen usw. vorgeführt, so war in den späteren Jahren eine seiner Haupttätigkeiten die Organisation von Raiffeisenkassen, Volksbanken, Berufsvereinen. Das rein protestantische Pondoland hat Huß sogar auf Wunsch der Schwarzen mit Volksbanken durchorganisiert.

In grenzenloser Geduld und christlicher Liebe hat sich Huß im Leben den Europäern, den Schwarzen, den Afrikanern, den Mischlingen gewidmet und wurde so der Freund aller in Südafrika lebenden Rassen. Katholiken und Protestanten stand er in gleicher Hilfsbereitschaft zu Diensten. Die Regierungen luden ihn zu Vorträgen ein. Er durfte auch in Parlamenten sprechen. In den letzten Lebensjahren sah man ihn noch immer das Land durchstreifen und auf Einladung zu den kleinsten Gruppen sprechen, die ihn um Rat baten. Stundenlang saß der taube

Priester dann vor den Hütten und suchte sich mühsam zu verständigen.

Huß träumte von einer katholischen Bantuföderation, die von der Kapkolonie über die Kongomündung bis nach Uganda und Sansibar reichen und diese Völker wie im Dreieck umschließen sollte. Tatsächlich besteht gute Aussicht, daß das soziale Apostolat nach den Methoden des P. Huß die ganze katholische Mission unter den Bantu und damit das Herzstück der afrikanischen Mission erfaßt. Kulturell wenigstens bahnt sich eine Einheit der katholischen Bantukirchen an. Huß hat einmal gesagt: „Arbeite so, daß du eine bessere Welt hinterlässest als du vorfindest.“ Als der 72jährige deutsche Priester Bernhard Huß die Augen schloß, hatte er jedenfalls Hunderttausenden von Bantu zu „besseren Feldern, besseren Heimen und besseren Herzen“ verholfen.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

EICHRODT, Walther. *The Right Interpretation of the Old Testament: a Study of Jeremiah 7, 1—15*. In: „Theology Today“ (April 1950) S. 15—25.

Die ökumenische Studienkonferenz hatte sich im Jahre 1949 das Thema gestellt: „Die Bibel und die Botschaft der Kirche.“ Als Prüfstein für eine einhellige exegetische Methode war die Perikope Jeremia 7, 1—15 aufgegeben. Der Baseler Alttestamentler veröffentlicht seinen Beitrag in der amerikanischen Vierteljahresschrift des presbyterianischen Princetown Seminary.

GECK, C. H. Ad. *Christliche Sozialprinzipien. Zum Aufbau einer Sozialtheologie*. In: Theologische Quartalschrift Jhg. 130 Heft 1 S. 28—53.

Es gilt, „aus dem sozialen Seinsbefund, d. h. aus den Struktur- und Lebensgesetzen des heiligen dreieinig-göttlichen Lebens . . . Die Struktur- und Lebensgesetze des Zusammenlebens der Menschen herauszuheben und in einem theologischen System der christlichen Sozialprinzipien darzustellen.“ Hierzu will der Verfasser den Grund legen.

GECK, Adolf. *Sozialtheologie als Aufgabe*. In: Trierer Theologische Zeitschrift 59. Jhg. Heft 5/6 (Mai/Juni 1950) S. 161—171.

Geck zeigt hier verschiedene Lücken und Möglichkeiten der Theologie auf, die jedermann fühlt. Es ist ein Verdienst, wenn auch vorerst nur ein tastender Versuch, zu sagen, welche Lebenswirklichkeiten notwendig der Theologie bedürfen, aber sie noch nicht gefunden haben.

MESSINA, Josef. *Zarathustra und seine Lehre*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 75 Heft 9 (Juni 1950) S. 191—205.

Eine genauere Darstellung ergibt, daß Zarathustra keine Religion, sondern ein religiös-philosophisches Lehrsystem vorbringt als eine „der edelsten antiken Geistesformen . . . jene, die der christlichen Auffassung am nächsten kommt“.

RAMBOLDI, G., SJ. *Spiritualità del clero*. In: La Civiltà Cattolica Jhg. 101 Bd. 2 Heft 2397 (6. 5. 1950) S. 288—304.

Der Aufsatz ist die Fortsetzung einer asketischen Abhandlung, die bemerkenswert offen die Schwierigkeiten der priesterlichen Existenz in unserer Zeit berücksichtigt.

TERRIER, Msgr. *Zur theologischen Arbeit in Frankreich*. In: Dokumente Jhg. 6, Heft 3 (Juni 1950) S. 215—221.

Der Bischof von Bayonne bietet hier einen kurzen und instruktiven Überblick über die Dinge, zu denen die französische Theologie der letzten Jahre etwas Wesentliches gesagt hat.

VISCHER, Wilhelm. *Das Geheimnis Israels. Eine Erklärung der Kapitel 9—11 des Römerbriefes*. In: Judaica Jhg. 6 Heft 2 (Juni 1950) S. 81—132.

Es soll vom Standpunkt des Christen aus gezeigt werden, daß die Juden nicht ein verzweifelter Fall, sondern der „exemplarische Gegenstand der Verheißung und der Endhoffnung“ sind. Die Judenmission ist nur durch die Heidenmission möglich: „Wenn ER wollte, daß das Versagen der Juden den Weg für die Rettung der Heiden freimachte, so will ER jetzt, daß der Glaube der Heiden die Juden zur Eifersucht reize und so zum rechten Eifer für Gott wende“.

ZUNDEL, Maurice. *Théologie de la peine humaine*. In: Idées et forces Jhg. 3 Nr. 6 (Jan./März 1950) S. 1—4.

Auseinandersetzung mit dem Aufsatz von Theo Pirker in den Frankfurter Heften, Okt. 1949, „Kleine Theologie der Arbeit“, dessen These es war, der Mensch könne nur entweder das Kreuz auf sich nehmen oder es auf andere abwälzen. Zundel sieht in der Arbeit aber vor allem ein Instrument zur Assimilation der Welt, daher wertschaffend, unselig nur, weil sie nicht im Hinblick auf Vermenschlichung organisiert wird.

Philosophie

JASPERS, Karl. *Was ist Philosophie?* In: Universitas Jhg. 5 Heft 6 (Juni 1950) S. 641—648.

Jaspers findet drei Motive des Philosophierens: das Staunen vor dem Erkenntnisgegenstand, der Zweifel am Erkannten und die Erschütterung des Menschen in den unüberwindlichen Grenzsituationen. Diese bedingen ein Erlösungsbedürfnis, dem die Religionen genügen. Die Philosophie dagegen hilft dem in die Vereinzelung zurückgeworfenen Menschen und gründet zuletzt in dem „Willen zur eigentlichen Kommunikation“ mit dem Ziel der Entfaltung der Liebe, des Innewerdens des Seins und der Vollendung der Ruhe.

LOTZ, Johannes B. *Der Mensch als das heute fällige Thema*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 75 Heft 8 (Mai 1950) S. 81—89.

Das Denken über den Menschen kann unter vier Aspekten geschehen (kosmologisch, theologisch, anthropologisch, technologisch), die nacheinander geschichtlich wirksam werden und schließlich in die Bodenlosigkeit des heutigen Menschenwesens auslaufen. In dieser Situation zeichnen sich zwei Fronten ab, der Nihilismus, der es beim Chaos bewenden läßt, und seine Überwindung, die aus einer positiven Begegnung mit dem Nichts philosophiert (Marcel, Jaspers, Heidegger, Weizsäcker u. a.). In fruchtbarem Wechselgespräch mit dieser Phalanx steht das christliche Denken.

SIEGMUND, Georg. *Das Ende des Kantianismus?* In: Begegnung Jhg. 5 Heft 4 S. 118—119.

Zu Magdalena Aebi „Kants Begründung der deutschen Philosophie“, Basel 1947, ein Buch, das im Ausland „Sensation“ gemacht haben soll. Wenn es darin heißt, daß Kants Philosophie auf die „Übernahme unbegriffener Lehrstücke“ begründet ist, wenn sie weiter einfach als Subjektivismus bezeichnet wird und unter den lange schon ausstehenden Enthüllungen Magdalena Aebis „zusammenbricht“, sodaß „von seinem System nichts übrig bleibt“, so macht uns dies auf die Veröffentlichung neugierig.

Kultur

BERNANOS, Georges. *Frankreichs Verrat an den Franzosen. Aus dem literarischen Nachlaß*. In: Dokumente Jhg. 6 Heft 3 (Mai 1950) S. 239—246.

Der Autor geht mit den Vichy-Franzosen schonungslos ins Gericht, läßt jedoch den Verrat schon in der Zeit nach 1918 wurzeln, wo die Nation, „am Sieg zerbrach“. Bernanos bezeichnet sich als den Vertreter der Nationalliebe, die jenseits von Patriotismus und Antipatriotismus liegt.

DAWSON, Christopher. *Catholics in the modern world*. In: The Tablet Bd. 195 Nr. 5740 (27. 5. 1950) S. 419—421.

Anknüpfend an die Statistik macht Dawson eine Reihe treffender Bemerkungen zu ihrer Wertung.